Hamburger Beobachter.

Redigirt und herausgegeben von Martin Rudolph.

7. Jahrg. Hamburg, Waterloo County, C. W. Freitag, den 9. Februar, 1855. No. 5.

Der Hamburer Beobachter,

herausgegeben und redigirt von dem Eigenthümer

M. Rudolph,

erscheint jeden **Freitag** Morgen, zu dem jährlichen Subskriptionspreis von 7s. 6d. Cy., oder $1.50, zahlbar im Voraus, oder innerhalb der ersten 3 Monate. Nach Ablauf von 3 Monaten steigt der Preis auf 10s Cy, oder $2, — für eine kürzere Zeit, als 6 Monate, werden keine Subskriptionen angenommen, übrigens macht es keinen Unterschied, zu welcher Zeit ein Subskribent seinen Namen einzeichnen läßt, 52 Nummern werden auf einen Jahrgang gerechnet.

Aufkündigungen dieser Zeitung müssen 2 Wochen vor Ablauf der Subskriptions-Zeit, entweder mündlich oder schriftlich, in der Office des Beobachters oder bei den betreffenden Agenten gemacht werden, dieselben werden aber nicht berücksichtigt, so lange nicht alle Rückstände für Subskriptionen bezahlt sind.

Bekanntmachungen werden zu den in dieser Gegend üblichen Preisen aufgenommen. Wenn bei Einsendung von Bekanntmachungen keine Zeit bestimmt wird, wie lange dieselben eingerückt werden sollen, so bleiben sie stehen, bis sie zurückgenommen werden.

Kaufleuten, Fabrikanten und andern Gewerbetreibenden, welche beim Jahr annonciren, wird ein liberaler Abzug von den gewöhnlichen Preisen bewilligt.

Briefe und Mittheilungen werden postfrei erbeten unter der Adresse:

The "Hamburger Beobachter"
New-Hamburg,
Waterloo County, C. W.

Der Ostindier.

(Californische Novelle von Fr. Gerstäcker.)

(Fortsetzung.)

Wir folgten von hier aus einem kleinen Bache, der oben aus den Bergen kam, durch die Schlucht desselben den Gipfel zu und unser Zug war dabei, schon lange ehe wir den Ort unserer Bestimmung erreichten, angekündigt worden, denn von verschiedenen Seiten wurden Rufe gethan und beantwortet. Endlich näherten wir uns dem Gipfel und meine Begleiter hielten, denn oben standen einige zwanzig Krieger, alle ihre Bogen in der Hand und mehrere sogar die Pfeile, wie größerer Bequemlichkeit wegen, schon aufgelegt. Ich kannte aber diese Indianer schon und hatte mich ihnen in mancher Hinsicht freundlich bewiesen, glaubte daher auch nicht, etwas von ihnen fürchten zu dürfen. Keineswegs war es übrigens gerathen, in einem solchen Augenblicke Furcht zu zeigen, und ich sprang rasch den etwa noch hundert Fuß hohen Abhang hinauf, gerade in ihre Mitte.

Nie werde ich den Augenblick vergessen, der sich mir hier darbot, denn wenn mir auch hie und da aus dunkelglühenden Augen finstere Blicke entgegenblickten, und besonders ein alter Krieger mit grauem Haar und halten starren Zügen gar keine üble Lust zu haben schien, die Glasspitze an meiner Haut zu versuchen, — ja er spannte sogar, wie unwillkürlich, die Sehne des Bogens, und nur als mein Blick dem seinen fest begegnete, ließ er sie wieder, aber nur langsam und widerstrebend, nach, — nahm doch das Wunderbare, Wilde, Eigenthümliche all der mich umgebenden Gruppen meine Aufmerksamkeit augenblicklich und einzig und allein in Anspruch.

Der Mittelpunkt bildete der unglückliche Verwundete, der aufrecht unter einer niedern Eiche stand, und seine linke Hand auf die Schulter seines Weibes stützte. — Er stand aufrecht, aber in seinen Zügen lag der Tod und die Lippen zuckten von nur mühsam verhaltenem Schmerz. Sein Oberkörper war nackt, nur um die Hüften trug er ein altes, blutbeflecktes Stück Cattun geschlagen, und seine Farbe hatte das Braunglänzende verloren und mehr ein mattes graubraun angenommen. Seinem armen Weib perlten dabei die großen hellen Thränen die dunklen Wangen herunter, aber sie sprach kein Wort, keine Klage kam über ihre Lippen — nur ihr Blick flog manchmal zu dem Leidenden empor, und senkte sich dann wieder still zur Erde nieder.

Um ihn her standen fünf oder sechs Männer, wie alle anderen mit ihren Bogen und Pfeilen in der Hand, und ihre Augen sahen vorwurfsvoll zu mir herüber. — „Das hat Einer von euch Weißen gethan!" sagte der Aelteste in gebrochenem Spanisch; ein jüngerer aber vertheidigte mich — „Americano" sagte er — „no Alemano" — Er hatte aber auch recht, ich glaube nicht, daß ein Deutscher so leichtsinnig auf einen armen Teufel von Wilden geschossen hätte.

Etwa 20 Schritte zurück lagerten die Frauen mit ihren Kindern und den wenig geretteten Habseligkeiten, und hie und da keuchten noch Weiber mit den Spitzen, um die Stirne mit Tragbändern befestigten schwergeladenen Körben, hie und da auch noch ein Kind obendrauf, herauf und drückten sich scheu und furchtsam, so weit sie konnten, von dem fremden Weißen zurück — wußten die Armen doch nicht, ob ihnen aus dem neuen Zusammentreffen nicht wieder ein Unglück und Kummer bereitet werde. Und um sie her kreisten sich die weiten, mit dem herrlichen Fichten bedeckten Bergen Californiens, und die Sonne lag warm und weich auf den kühlen Schatten der Gebirge. — Armes Volk, es ist das nur das Vorspiel zu deinen späteren Leiden, und du wirst einst das Schicksal deiner rothen Brüder in allen anderen Ländern der Welt theilen müssen — aber tröste dich, du wirst dafür civilisirt, und wenn der Letzte deines Stammes, der vielleicht all die Thränen, die durch Stahl, Blei, ansteckende Krankheiten oder daß Feuerwasser der Weißen geblieben sind, begraben hat, kann er sich doch wohl damit trösten, daß er zwar Alles verloren hat, was er auf dieser Welt sein eigen nannte, aber — die christliche Religion ist ihnen doch verkündet worden, und — der Versuch ist gemacht, ob sie nicht der Cultur gewonnen werden können. Daß das nicht anging, war allerdings schade, aber auch nicht der Christen Schuld — in der Bibel steht: „Gehet hin und lehret alle Heiden," und dazu gehörten sie ebenfalls — daß sie das nicht vertragen konnten, war ihre Schuld. — — Und nun die Entdeckung des Goldes gar — lieber Gott, in den anderen Ländern ließ man den armen Teufeln noch Zeit, sich selber unter einander wenigstens aufzureiben, da aber, wo das Gold die Leidenschaften noch außerdem anfacht — nicht blos die Fruchtbarkeit des Bodens oder der Reiz ihre Weiber — da ging die Civilisation mit rasenden Schritten vorwärts — aber das Resultat blieb dasselbe.

Wir hatten unter unserer Jury einen Doktor — wenigstens nannte er sich so, und trug zum Beweis ein Besteck mit chirurgischen Instrumenten bei sich; der untersuchte jetzt vor allen Dingen den Verwundeten. Die Indianer schienen als sie das sahen, großes Vertrauen in ihn zu setzen — die Frau wenigstens verschlang, während er die Wunde besichtigte, mit gierigen Blicken den Ausdruck seiner Züge — er wußte aber keinen Rath dafür, und ich glaube auch kaum, daß ein Arzt auf der Welt dem armen Burschen hätte helfen können. Die Kugel war hinten im Rücken, nicht neben dem Rückgrat auf der rechten Seite, etwa zwei Hände hoch über der rechten Hüfte, eingegangen, und saß allem Anschein nach irgendwo an der linken Hüfte inwendig fest — der Schießende hatte beim Schuß etwa dreißig Fuß höher gestanden als das Opfer. Die Oeffnung, wo die Kugel eingegangen, war klein — die Büchse schoß etwa 35 Kugeln auf's Pfund.

Der Doktor schüttelte mit dem Kopfe, stand auf und überließ den Verwundeten seinen Freunden. — dieser konnte sich jetzt auch nicht mehr länger aufrecht halten, und man sah ihm an, welche entsetzliche Mühe er sich dazu gegeben hatte — langsam ließen sie ihn auf die Erde nieder und die Frau breitete ihre Decke unter seinen Rücken und legte seinen Kopf in ihren Schoos — er schien aber das Alles nicht mehr zu fühlen, sein Blick sah starr in den grünen Wipfel der Eiche hinauf, unter der er lag, und nur manchmal rang sich, so sehr er sich auch Mühe gab, das zu unterdrücken, ein leiser Seufzer aus seiner Brust.

Hier oben war weiter nicht viel zu thun, als herauszubekommen, weßhalb die Indianer den Schwarzen eigentlich verfolgt hätten, und ob es wahr sei, daß dieser Gold bei sich gehabt habe. Einer der Weißen, der schon drei Jahre in Californien lebte, sprach die Sprache der Indianer ziemlich fertig und suchte nun Erkundigungen einzuziehen. Nach Aussage der Indianer — und später abgehörte Zeugen machten das auch wahrscheinlich — verhielt sich die Sache einfach so: Der Ostindier war an dem vorigen Abend zu ihrem Lager gekommen und hatte mit ihnen gegessen und die Nacht geschlafen. Schon am Abend hatte er versucht, mit einer oder der anderen von den Frauen anzuknüpfen — und ich glaube, daß es wenig wilde Stämme gibt, von denen die Frauen zurückgezogener und keuscher leben — war aber von allen zurückgewiesenen und mochte nun wohl geglaubt haben, daß ihm die Gegenwart der Männer blos hinderlich wäre. Er verhielt sich die Nacht also ziemlich ruhig und verließ also am nächsten Morgen das Lager; als er aber glaubte, daß die Männer etwa auf die Jagd oder ihren Beschäftigungen nachgegangen wären, kehrte er zurück, und suchte jetzt mit Gewalt das zu erreichen, was ihm durch Ueberredung nicht möglich gewesen war.

Dabei kam er aber schön an, wie der Blitz waren ein Paar von den Männern bei der Hand, und der Ostindier hatte eben noch Zeit, sein Bündel aufzufassen und die Flucht zu ergreifen. Im Fliehen hatte er nachher, wie Einer der Indianer sagte, das kleine Packet Kleidungsstücke von sich geworfen, und es war in dem Lager zurückgeblieben, wo es wahrscheinlich mit den übrigen Sachen verbrannte — oder auch noch dort lag — es hatte sich Niemand weiter darum gekümmert. Von Gold wußten sie gar nichts und hatten keines bei ihm gesehen. Der Goldrausch war von dem Halunken rein erfunden, und ihm sonst von den Indianern gar kein Schaden zugefügt worden; nur aus ihrer Nähe hatten sie ihn vertreiben wollen, und nicht einmal mit einem Pfeile nach ihm geschossen und dafür dieß Elend.

In einer recht trüben und wehmüthigen Stimmung verließen wir Alle das Lager, jetzt aber von einer größeren Anzahl Indianer begleitet. Diese hatten nämlich nun erfahren, was der Ostindier von ihnen erzählt, und wollten im Lager der Weißen ihre Unschuld beweisen und den Schurken bestraft wissen. Ihr großer Häuptling, — Jesus genannt, — der unter seiner Oberherrschaft die verschiedenen Stämme des Magualome, Calabers und Stanislaus vereinigte, war gerade jetzt nicht anwesend, der Häuptling der Kayotas ging aber mit uns herunter und ihm folgten etwa noch zwölf oder sechzehn seiner jungen Leute, Alle mit Bogen und Pfeilen bewaffnet — die meisten nackt, nur mit einem Tuch um die Hüften, und einige mit einem bunten Hemd bekleidet.

Als wir den Hügel verließen, blieben alle Indianer plötzlich stehen und schauten zurück — der Verwundete lag ausgestreckt auf der Decke und athmete schwer — sein Weib saß starr und regungslos ihm zu Häupten — keine Thräne hing mehr an ihren Wimpern, aber ihr Blick heftete fest und stier, fast ausdruckslos auf der wogenden Brust des Sterbenden. Ueber diesen aber hingebeugt lag jetzt eine alte Frau — seine Mutter und ihr schrilles monotones Wehgeschrei zuckte mir durch die innersten Nerven. Er war ein entsetzlicher Augenblick, und ich sieh, ihm so schnell als möglich zu entgehen, mit stärkeren Schritten den Berg hinunter. Als ich unten ankam, folgten mir die übrigen Weißen und bald darnach schlossen sich auch die Indianer wieder unserem Zuge an, und wir wanderten ohne weiter ein Wort zu sprechen, schweigend vorwärts. Ueber dem Gipfel des Berges aber schwebten ein paar Aasgeier, mit langsam faulen Flügelschlägen.

Das Urtheil.

Nachmittags drei Uhr etwa kamen wir zurück, und es wurde augenblicklich eine neue Jury gewählt, das Verhör des Ostindiers zu beginnen. Indessen hatten sich noch mehrere Zeugen von Carsons Flat, etwa zehn Meilen entfernte Minen, eingefunden; die sechs Jurymänner, den Richter oben an, nahmen an einem Tische Platz, und der Ostindier, dessen freiwillige Wache noch immer die Indianer waren, wurde in das zum Verhör bestimmte Zelt — eines der gewöhnlichen Spiel- und Trink-Zelte — geführt.

Er sah fast stahlgrau aus, denn einige der Amerikaner hatten sich einen Spaß daraus gemacht, ihm zu sagen feinetwegen sei ein Mensch erschossen worden und er solle nun aufgehenkt werden. Obgleich er kein Wort darauf erwiederte, und auch that, als ob er es gar nicht verstehe, hatte er seit der Zeit zum ersten Mal einen Versuch zum Entweichen gemacht, der aber natürlich an der Wachsamkeit der Indianer gründlich scheiterte, und er war von jetzt an unruhig und ängstlich, und der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirne. Er hatte diese Züchtigung übrigens in reichem Maße verdient.

Nachdem, als Eingang, einigen Gesetzformen genügt war, und der Scheriff gemeldet hatte, daß der Indianer, der Mittags zwar noch lebte, jetzt aber wahrscheinlich schon todt sei — und so wies es sich auch später aus — von einem Weißen aus Douglas-Flat, dessen Namen er aber habe noch nicht erfahren können, gedeckt sei, erhielt er sich einen Verhaftsbefehl, den Mörder aufzugreifen. Dazu schien der Richter aber nicht die mindeste Lust zu haben — Die Texaner in Murphys Diggings hatten an dem Nachmittage laut geäußert, daß sie dem, der Hand an einen Weißen legen würde, weil er eine verdammte Rothhaut umgeworfen — oder auch dem, der nur den Befehl dazu geben sollte, mit größtem Vergnügen eine Kugel durch den Pelz jagen würden, und schlenderten dabei in größter Gemüthsruhe, mit ihren Büchsen auf der Schulter, in dem kleinen Minenstädtchen auf und ab.

Der Richter erklärte jetzt — armer Major Wyat — er werde das Gesetz jedenfalls aufrecht halten, könne aber keinen Verhaftsbefehl ausstellen, ehe Jemand als wirklicher Kläger gegen den betreffenden Mann, „der den Indianer verwundet haben solle," auftreten und ihm den vollen Namen desselben nennen würde, damit er danach einen vollen Warrant ausstellen könne. Er wandte sich hierauf selber an die Umstehenden und frug sie, ob Einer von ihnen den Namen vollständig wisse — als ihm dies Niemand beantworten konnte, schwieg er etwa eine halbe Minute und erklärte dann diese Anklage plötzlich als erledigt. Auf eine Einsprache hernach erwiederte er mürrisch, daß er Richter sei und recht gut wisse, was er zu thun oder zu lassen habe und daß sich Jeder nur um sich selber bekümmern solle.

Nach diesem Akte Californischer Gerechtigkeitspflege kam das Verhör des Ostindiers, und dieß schien mit großem Eifer betrieben zu werden. Der braune Bursche wurde hereingeführt und vor allen Dingen die weißen Zeugen gegen ihn abgehört. Hierzu gehörte erstens die Jury, die oben in den Bergen gewesen war; von dieser weigerte sich aber ein Theil, gegen den Ostindier auszusagen, bis der weiße Mörder nicht verhaftet wäre, und da sich der Richter hieran nicht einlassen wollte, begnügte er sich mit dem Zeugniß zweier Amerikaner, die ihm berichten wie sie die Indianer oben in den Bergen gefunden hätten, und daß sie glaubten, der Verwundete würde diese Nacht nicht überleben können.

Hiernach kamen die Zeugen von Carsons Flat, zwei „Storekeeper", die auch Branntwein verkauften und aussagten, der Ostindier sei vor zwei Abenden in ihren Zelten gewesen und habe ein Glas getrunken, nachher aber nicht Geld genug gehabt, dafür zu bezahlen, und sie hätten ihn hinausgeworfen. Der eine von diesen war ein junger Mann, der schon lange Jahre zwischen den Indianern lebte, ihre Sprache vollkommen gut redete, und auch, in indianischer Art, einen breiten Perlmutterschmuck um den Hals trug. Er sagte aus, daß er gerade diese Stämme so lange er in Californien sei, kenne, und daß er noch nie von ihnen gehört habe, wie sie entweder einen Menschen beraubt noch sonst beschädigt hätten. Als vollkommen Fremder war er zu ihnen gekommen und auf das gastlichste aufgenommen worden. Er sprach zum Schluß seine feste Ueberzeugung aus, daß der Ostindier sie schwer beleidigt haben müsse, ehe er sie dahin bringen konnte, ihn gewaltsam fortzujagen. Daß sie ihm 19,000 Dollar gestohlen haben sollten, sei reiner Unsinn — er glaubte nicht, daß der schwarze Hallunke 19 Cent bei sich gehabt habe.

Hierauf wurden die Indianer vorgerufen, und der Richter entschuldigte sich bei der Jury, daß der Indianer zu Zeugen anrufe, was, nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten, gegen Weiße unter keiner Bedingung geschehen könne, mit dem Ostindier, der aber ein halber „Nigger" sei, glaube er, daß er eine Ausnahme machen dürfte, dieser sei, seiner Ansicht nach, selber nicht besser wie ein Indianer und stünde mit letzteren auf vollkommen gleichem Fuße.

Die Indianer wurden auf spanisch verhört, was dem Alkalden — wunderbare Ironie des spanischen Titels — erst übersetzt werden mußte. Sie sagten das nämliche aus, was wir schon oben auf den Bergen von ihnen gehört hatten, und frugen dann, „wo der weiße Mann sei, der ihren Bruder geschossen habe."

Da sie das, nach des Richters Meinung, gar nichts anging, hielt es dieser auch nicht für nöthig, ihnen zu antworten, und wandte sich nun mit der Bemerkung an den Protokollführer, Alles auch hübsch ordentlich niederzuschreiben. Dieser hatte bis jetzt an der Feder gekaut und den Datum noch nicht einmal auf dem Papiere.

Der Richter wandte sich hierauf gravitätisch und mit der vortrefflichen Amtsmiene an den Ostindier, der bis dahin die jedesmaligen Sprecher, ob sie nun spanisch oder englisch sprachen, so lange sie redeten, starr und ängstlich beobachtet, aber sicherlich nicht das zehnte Wort von dem Englischen und gar nichts von dem Spanischen verstanden hatte, und frug ihn: was er auf die eben vorgebrachten Zeugenaussagen zu erwiedern habe?"

Der Indier schwieg natürlich, sah ihn aber mit den dunklen Auge erschreckt an — er glaubte wahrscheinlich, das ihm jetzt das Urtheil bekannt gemacht werden sollte.

„Aber Richter" — meinte der Sherriff trocken, „wenn er all das Gesprochene nicht versteht, wie soll er denn da gegen die Zeugen sich vertheidigen? — wir brauchen einen Bombay-Dolmetscher — weiter Nichts. Hallo, da ist einer der spricht Deutsch, der wird ja auch bombaysch können."

„Sein Sie so gut," antwortete ihm der Deutsche: — „Bombay liegt nicht in unserem Kirchspiel."

„Ja aber, was ist da zu thun? sagte der Richter, die Achseln zuckend; „ich spreche auch nicht bombaysch — versteht denn kein Mensch hier das verdammte Kauderwelsch?"

„Laßt mich einmal zu ihm!" sagte jetzt ein langer, breitschulteriger Yankee, der bis dahin, ohne eine Sylbe zu äußern, in der einen Ecke gestanden und den Ostindier angeglotzt hatte, als ob er ihn verschlingen wollte. „Laßt mich einmal zu ihm!"

„Das ist recht, Barnewater, versucht's einmal!" sagte der Richter aufmunternd; „schwört ihn als Dolmetscher ein. — Sheriff schwört ihn als Dolmetscher ein!"

[Fortsetzung folgt.]

Ankunft des Dämpfers

„Afrika".

(Eine Woche später.)

Halifax, 30. Jan.

Der brittische Postdampfer „Afrika", Capt. Harrison, ist mit einer Woche späteren Nachrichten aus Europa angekommen — dieselben reichen bis zum 20. Januar aus Liverpool.

Der früher gemeldete Fall in den Brodstoffen war wieder ausgeglichen worden, und am Schlusse des Marktes am 19. Januar stieg das Weizenmehl um 6 d per Faß über die am 13. Januar gangbaren Preise.

Weizen hielt sich fest zu 2 d Aufschlag per Buschel über den per „Pacific" gemeldeten Preisen. Welschkorn hatte sich etwas gehoben, und schloß mit einem Aufschlag von 6 d per Quartier.

Consols schlossen zu 91⅞.

Die Nachrichten aus Manchester zeigen keine Besserung in jenem Markte.

Die Kriegsnachrichten sind durchaus unwichtig.

Vor Sebastopol war nichts Entscheidendes vorgefallen, und Alles war noch beim Alten.

Die Friedens-Unterhandlungen waren noch im Gange, aber man wußte nichts Gewisses hinsichtlich derselben.

Das Dampfschiff „Union" fuhr am Morgen des 17. Januar von Havre, und am Nachmittag desselben Tages von Southampton nach New-York ab.

Der Krieg.

Es herrscht ein merkwürdiger Mangel an Nachrichten über den Fortschritt der Belagerung von Sebastopol, sowie der Friedensunterhandlungen.

Das Hauptinteresse wird jetzt durch die Verhandlungen der Wiener Conferenz gefesselt. Man hegt Hoffnungen, daß die Unterhandlungen zum Frieden führen mögen; aber es walten eben so wohl begründete Besorgnisse vor, daß die gegenwärtigen Unterhandlungen fehlschlagen werden, in welchem Falle nach der einstimmigen Ansicht Aller, der Krieg einen weit größeren Umfang gewinnen wird.

Der französische und der englische Gesandte in Wien haben die nöthigen Vollmachten erhalten, um Friedensunterhandlungen zu eröffnen. Diese Nachricht wird aus einer telegraphischen Depesche aus Wien vom 18. Jan. geschöpft. Briefe aus jener Stadt melden, die Politik der alliirten Mächte werde dahin gehen, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, in der Hoffnung, daß mittlerweile der Fall von Sebastopol eintreten werde, um die Entscheidung des Zaars zu bestimmen.

Am 10. oder 11. Januar soll Fürst Gortschakoff schriftliche Instruktionen von seiner Regierung hinsichtlich der obschwebenden Unterhandlungen erhalten haben. Der genaue Inhalt davon ist natürlich geheim, aber ein Gerücht aus zuverlässigen Quellen lautet, daß der Zaar abermals seine Bereitwilligkeit ausspreche, einen ehrenvollen Frieden zu schließen, und allen bestehenden Mißhelligkeiten ein Ende zu machen.

Ueber die Absichten Oestreichs lauten die Nachrichten verschieden. Einerseits wird die Ansicht ausgesprochen, Oestreich werde Anstand nehmen, mit England und Frankreich ein Offensiv- Bündniß zu schließen, bis letztere Mächte die Beschaffenheit ihrer Forderungen genau angegeben haben.

Andrerseits wird gemeldet, Graf Buol, der östreichische Minister, habe bei einem dem osmanischen Gesandten gegebenen Ehrenmahle erklärt, Oestreich werde mit England und Frankreich gegen Rußland fechten.

Preußen hat sich, wie man sich entsinnen wird, förmlich geweigert, seine Armee mobil zu machen, und einen Theil derselben in Schlesien aufzustellen, um den linken Flügel der gegenwärtig in Galizien stehenden östreichischen Streitkräfte zu decken. Es führte als Grund seiner Weigerung sein Vertrauen zu den friedlichen Absichten Rußlands an.

Preußen beschuldigt ferner Oestreich, über die Stipulationen seiner Convention mit Preußen hinausgegangen zu sein, da Oestreich mit anderen Mächten besondere Verträge geschlossen habe, welche diejenigen vom 20. April in der That vernichteten.

Der Zweck Preußens geht offenbar dahin, Oestreich von einer thätigen Theilnahme am Kriege abzuhalten.

Sowohl von Berlin als von Wien her sollen große Anstrengungen gemacht werden, um die Westmächte zu einem Waffenstillstand zu bewegen.

Das preußische Kabinet insbesondere soll aus allen Kräften darauf hingearbeitet haben.

Man spricht mit großer Zuversicht von einem allgemeinen europäischen Congreß. Die „London Daily News" sagt darüber: „Wir dürften auf die Resultate der Berathungen jenes Congresses einiges Vertrauen setzen, wenn die Ver. Staaten von Amerika eingeladen werden, daran Theil zu nehmen, und wenn sie dazu einwilligen."

Sardinien soll bereit sein, 15,000 aus ganz Italien geworbene Soldaten den Alliirten im Orient zur Hülfe zu schicken. Als Grund wird angeführt, daß aus Mangel an auswärtigen Unternehmungen die Italiener unruhig würden.

Die Senate von Hamburg und Lübeck haben ausländische Werbungen verboten, und man erwartet, daß Bremen und die beiden Mecklenburg ähnliche Verbote erlassen werden.

Die bairische Armee hat ihren Kriegsbestand fast ganz vollzählig gemacht.

Briefe melden, daß die schwedische Armee unverzüglich auf den Kriegsfuß gestellt werden soll, durch die Zugabe von 50,000 Schweden und 15,000 Norwegern.

Rußland. Rußland bereitete sich aus allen Kräften auf einen Frühjahrs-Feldzug vor. Gen. Sievers ist mit der Organisation einer baltischen Armee, beauftragt, deren Hauptquartier Mietau sein soll.

Die Krim.

Die Sachen blieben bis zum 10. Januar vor Sebastopol beim Alten.

Omer Pascha befand sich am 5. Januar im Lager der Alliirten, wo zwischen ihm, Lord Raglan und Gen. Canrobert Operationspläne verabredet wurden. Am 6. Januar kehrte er nach Varna zurück.

Verstärkungen kamen fortwährend bei den Alliirten an, und über 3000 Mann der französischen Kaisergarde und englischen Infanterie befanden sich auf dem Wege nach der Krim.

Lord Raglan hat aus Ostindien das 10. engl. Husarenregiment nach der Krim beschieden.

Vor Ende Januar soll die Stärke der türkischen Armee in der Krim auf 60,000 Mann gebracht werden,

Die russischen Verstärkungen rücken in Eilmärschen durch Bessarabien.

Das Wetter war frostig und die Wege gangbar, obwohl Schnee gefallen war; aber der gefrorene Boden hinderte die Werke der Belagerer.

Späteste Berichte.

Der britt. Konsul hat dem Fürsten Stirbey eine Note zugestellt, worin er ihn auffordert, das russische Protektorat durch einen öffentlichen Akt zurückzuweisen.

Der französische Konsul wollte dem Hospodar eine ähnliche Note zustellen.

Die „Opinione" von Turin vom 15. Januar meldet, die piemontesischen Truppen würden am 28. Februar nach der Krim abgehen. Nach jener Zeitung soll das Contingent aus 20,000 Mann bestehen.

Privatbriefe aus Wien melden, Fürst Gortschakoff habe Instruktionen, alle Forderungen der Alliirten anzunehmen, ausgenommen die Schwächung der russ. Flotte und die Besetzung russischen Gebietes.

Das „Journal des Debats" bringt einen erläuternden Artikel des Inhalts, daß Piemont dem Vertrag vom 10. April, aber nicht demjenigen vom 2. Dezember beigetreten sei.

Die Donau.

Der „Wanderer" bringt Folgendes über den Einfall in die Dobrudscha:

Die Russen gingen bei Tultscha über die Donau, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, und überfielen die schwache Garnison jenes Platzes. Nachdem sie ein großes Blutbad angerichtet hatten, kehrten sie in ihren Booten, mit Beute beladen und mit mehreren Gefangenen über die Donau zurück.

Die „Hamburger Nachrichten" bringen eine Depesche aus Wien vom 14. Jan., nach welcher Graf Buol von dem Fürsten Gortschakoff Aufklärungen über den Einfall der Russen in die Dobrudscha und die Bedrohung Bar'as verlangte.

Die in der Dobrudscha stehende Streitmacht wird zu mehr als 30,000 Mann, meist rothen Rekruten, angeschlagen. Die Blüthe von Omer Peschas Armee war nach der Krim gezogen, wogegen Omer stark protestirt haben soll.

Man argwöhnt, daß die östreichische Regierung die russischen Einfälle in die Dobrudscha begünstigte, weil sie dadurch die Nothwendigkeit eines Waffenstillstandes habe darthun wollen.

Schwarzes Meer. Admiral Bruat meldet, daß am 5. Januar starker Schnee fiel, aber das Wetter seither bei Nordwest-Winden sich aufhellte. Die Flotten hatten keinen Schaden gelitten.

Großbrittanien. Cobden hielt an seine Constituenten in Leeds eine Rede, worin er den Angriff auf Sebastopol als einen riesigen Fehlgriff brandmarkte, und eine Aufgebung der Belagerung befürwortete.

Andere Redner sprachen einstimmig für den Krieg.

Hr. Buchanan verhandelte am 16. Januar Geschäfte im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Es sind boshafte Gerüchte im Umlauf, die Regierung habe dem General Sir de Lacy Evans eine Anstellung in Ostindien angeboten, um seinen beabsichtigten Enthüllungen im Parlament vorzubeugen.

Das 82. Regiment 700 Mann stark, schiffte sich von Liverpool in dem Dampfer „Bahiana" nach der Krim ein.

400 der Londoner Dockarbeiter werden nach der Krim geschickt, um Schiffe auszuladen.

Das Schicksal des seit 1852 vermißten Schiffes „Berenice" ist enthüllt. Die an Bord befindlichen Europäer wurden von der Laskaren-Mannschaft ermordet und das Schiff wurde verbrannt. Die Mörder wurden eingefangen und hingerichtet.